

Nachdiplomstudium

Ausbildungspfarrerinnen und Ausbildungspfarrer / Theological Education

Zertifikatsstufe – Ökumenische Ausbildung zur Praxiseinführung und –reflexion

Die Erhebung und Auswertung narrativer Interviews als Schule der Aufmerksamkeit

Jean-Marc Chanton

Schützenmattstrasse 15

4500 Solothurn

Eingereicht am 12. September 2008

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
2. Das forschungspraktische Verfahren des narrativen Interviews	4
2.1. Der geistesgeschichtliche Kontext	4
2.2. Der erzählanalytische Ansatz nach Fritz Schütze	5
2.2.1. Das Gehörte betrachten	6
2.3. Bei der Betrachtung des Gehörten bleiben	7
3. Beispiel: Narratives Interview mit Frau M.	8
3.1. Die Erhebung	9
3.2. Die Auswertung	10
3.2.1. Die Transkription	10
3.2.2. Die Segmentierung	10
3.2.3. Der vollständige, in Abschnitte und Segmente eingeteilte Text des Interviews	11
3.2.4. Die Einzelwortanalyse	20
3.2.5. Orten und Kräften auf die Spur kommen	20
4. Anwendungsbereiche des narrativen Interviews	
im Praktikum bzw. im Lernvikariat	21
4.1. Grenzen sehen	22
4.2. Milieuvorurteile abbauen und Artenvielfalt erleben	23
4.3. Evaluationen – einmal anders?	23

1. Einleitung

Parallel zur Arbeit in unserer Praxisgemeinschaft Solothurn-Bern habe ich mich im Winter 07 und im ersten Halbjahr 08 an der Universität Luzern unter der Leitung von Frau Prof. Dr. Stephanie Klein mit Fragen qualitativer Sozialforschung beschäftigt, die auch für die Theologie Ertrag versprechen. Dabei bin ich bald zur Überzeugung gelangt, dass ein Schlüsselbegriff sowohl für die gelingende Erhebung von Wirklichkeit (Sozialforschung) als auch für die gelingende Einführung in Wirklichkeit (Praktikumsbegleitung, Vikariat) die *Aufmerksamkeit* ist. Aufmerksamkeit will ich hier nicht in einem engen psychologischen Sinn (als Konzentration, Vigilanz o.ä.) verstanden wissen, sondern als in der Tradition der Bergsonschen „attention à la vie“ stehende, *engagierte, wohlwollende, sich auch den Widerspenstigkeiten der Wirklichkeit stellende und selber Wirklichkeit erschliessende (produktive) Offenheit*. Auf theologischer Seite wurde sie beispielsweise in den Postulaten von Hans Waldenfels (Dialogik gegen Unaufmerksamkeit)¹ und Edward Schillebeeckx (Rehabilitierung der Gegenwart)² aufgenommen. Und inspiriert durch die im Auftrag der deutschen Bischofskonferenz durchgeführten „Sinus-Milieustudie“ thematisieren Michael N. Ebertz und Hans-Georg Hunstig in dem von ihnen herausgegebenen Sammelband die Aufmerksamkeit als *Milieusensibilität*³.

In der Situation der Praxiseinführung berühren sich - gefragt oder ungefragt - unterschiedlichste "Welten" und als in die Praxis Einführende bringen wir – hoffentlich bewusst, vielleicht aber auch unbewusst - immer schon unterschiedliche "Welten" zueinander. Von der *Identifikation* über das *Tangieren* bis hin zur *Kollision* ist als daraus folgende Reaktion grundsätzlich alles möglich. Das wurde in unserer Praxisgemeinschaft durch Schilderungen aus dem Praktikumsalltag regelmässig belegt. Dabei erwies sich – ausgesprochen oder unausgesprochen - Aufmerksamkeit als vitale Grundbedingung echter Begegnung.

Durch Aufmerksamkeit werden Unterschiede nicht nivelliert und Konflikte nicht automatisch beigelegt. Identifikation ist auch durch gegenseitige Aufmerksamkeit nicht automatisch

¹ Waldenfels H., Kontextuelle Fundamentaltheologie, München-Wien-Zürich 1985, 76.

² Schillebeeckx E., Glaubensinterpretation, Beiträge zu einer hermeneutischen und kritischen Theologie, Mainz 1971, 149.

³ Ebertz M.N./ Hunstig H.-G. (Hrsg.), Hinaus ins Weite, Gehversuche einer milieusensiblen Kirche, Würzburg 2008

gegeben und Kollision nicht ausgeschlossen. Aber Dialoge werden verlässlicher und Begegnungen echter. Durch die Haltung gegenseitiger Aufmerksamkeit können im Idealfall Kollisionen auch als unechte Kollisionen und Identifikation als Scheinidentifikation entlarvt werden.

Wohl gehört Aufmerksamkeit bis zu einem bestimmten Grad zu den Charaktereigenschaften eines Menschen, aber sie kann als Sozialkompetenz auch in hohem Mass eingeübt werden bzw. verloren gehen.

Die hier vorgestellte Methode des narrativen Interviews kann auch im Rahmen eines Praktikums bzw. eines Lernvikariates die Gelegenheit bieten, Aufmerksamkeit zu schulen und bisher unbekannte Erfahrungswelten tiefer zu erschliessen.

2. Das forschungspraktische Verfahren des narrativen Interviews

2.1. Der geistesgeschichtliche Kontext

Das narrative Interview ist eine Methode der *qualitativen* Sozialforschung. Im Gegensatz zur *quantitativen* Sozialforschung, die auf das Repräsentative abzielt (z.B. in der Marktforschung), arbeitet die qualitative Sozialforschung am Einzelnen und stellt sich dessen Komplexität. Ergebnis soll nicht ein allgemeines Abbild sein, sondern eine auf dem induktiven Weg gewonnene *Annäherung* an die soziale Welt. Auf die Diskussion zwischen quantitativer und qualitativer Forschung (Erklären versus Verstehen, nomothetisch versus idiografisch, Theorieprüfung versus Theorieentwicklung, deduktiv versus induktiv, objektiv versus subjektiv, geschlossen versus offen, Prädetermination der Forschenden versus Relevanzsystem der Betroffenen u.a.) kann hier nicht eingegangen werden. Einen guten und wo immer möglich zwischen den beiden Zugängen vermittelnden allgemeinen Überblick bietet Siegfried Lamnek⁴. Eine hervorragende Einführung aus der Perspektive der Theologie finden wir bei Stephanie Klein⁵.

Im Zusammenhang mit dem narrativen Interview sind zwei grundlegende Ansätze zu erwähnen: die *Erzählanalyse* von Fritz Schütze (siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts) und die *objektive (später: strukturele) Hermeneutik* von Ulrich Oevermann (sechziger Jahre).

⁴ Lamnek S., Qualitative Sozialforschung, Weinheim-Basel 2005⁴, 242-273.

⁵ Klein S., Theologie und empirische Biographieforschung. Methodische Zugänge zur Lebens- und Glaubensgeschichte und ihre Bedeutung für eine erfahrungsbezogene Theologie, Stuttgart-Berlin-Köln 1994.

Beide Ansätze stehen in der Tradition der Phänomenologie (Husserl, Bergson, Schütz) und in der Tradition des symbolischen Interaktionismus (Mead). Sowohl Schütze als auch Oevermann unterscheiden in ihren Zugängen zu Erzähltem zwischen den Ebenen der Kommunikationssituation, der intentionalen Aussageabsicht, Strukturen der Erfahrungsaufschichtung und Handlungs- bzw. Leidensverläufen und arbeiten diese Strukturen heraus.⁶ Aber während Schütze zu einer Theorie der Biographieforschung findet, entwickelt Oevermann sein Verfahren „weiter zu einer ‚Kunstlehre‘, die vielerlei Variationen zulässt und nur durch möglichst jahrelange Interpretationspraxis zu lernen ist“⁷.

2.2. Der erzählanalytische Ansatz nach Fritz Schütze

Nach Fritz Schütze ist die *echte Stegreiferzählung* Garant für die wirklichkeitsgetreue Wiedergabe der eigenen Erlebnisse. Es gilt: Je höher der Grad der Narrativität ist, desto näher steht die Erzählung dem Existenzpunkt der erzählenden Person. Die erzählende Person überlässt sich dem Zeitstrom der Erinnerungen und dem damaligen Relevanzsystem. Erzählende sagen mehr über ihr Leben als sie rein theoretisch zu wissen meinen. Schütze beschreibt *drei Zugzwänge*, die den Erzählfluss konstituieren: a) den Zugzwang der Gestaltschliessung, b) den Zugzwang der Relevanzfestlegung und Kondensierung und c) den Zugzwang der Darstellung und Detaillierung.⁸ „Die Zugzwänge des Erzählens gewährleisten nach Schütze, dass die Kernstruktur des faktischen Handelns adäquat rekonstruiert wird. ... Abweichungen von den immanenten Zwängen des Erzählens lassen sich identifizieren. Wo das Erzählschema verlassen wird, kommen ‚Stümpfe der Erfahrung von Ereignissen und Entwicklungen‘ zum Ausdruck, die bewusst oder unbewusst ausgeblendet oder verdrängt werden“⁹. Durch genaue Textanalyse meint Schütze solche Stellen der Abweichungen vom Erinnerungsstrom identifizieren zu können.

Schütze hat weiter inhaltliche Ordnungsprinzipien (elementarste Orientierungs- und Darstellungsraster) der erzählenden Erfahrungsrekapitulation herausgearbeitet, die er „*kognitive Figuren*“ nennt: a) die Biographie- und Ereignisträger und –trägerinnen, b) die Prozessstrukturen, c) die Situation, das Lebensmilieu, die sozialen Welten und d) die

⁶ Vgl. ebd. 132f.

⁷ Ebd. 151.

⁸ Vgl. ebd. 134f.

⁹ Ebd. 135.

Gesamtgestalt der Lebensgeschichte.¹⁰ Die *Prozessstrukturen* sind für die Interpretation von Lebensgeschichten sehr wichtig. Schütze unterscheidet vier Typen von Prozessstrukturen: a) biographische Handlungsschemata (durch Handeln gemeisterte Ereignisse), b) institutionelle Ablaufmuster (Bewältigung oder Scheitern in einem vorgegebenen „Fahrplan“), c) Verlaufskurven (Aktion, die sich angesichts eines einschneidenden Ereignisses in Reaktion wandelt) und d) Wandlungsprozesse (Erfahrung der Veränderung von Erlebensweisen und Handlungsmöglichkeiten).¹¹

2.2.1. Das Gehörte betrachten

In der Analyse, die auf der Basis einer sorgfältig erstellten Transkription des auf einen Tonträger aufgenommenen narrativen Interviews erfolgt, sehe ich die eigentliche Schule der Aufmerksamkeit. Sie ist Betrachtung von Gesprochenem. Als Verweilen beim Text führt sie in eine Art „Zeitlupe“. Hier stechen auf einmal Worte ins Auge, die beim ersten Zuhören „untergegangen“ sind. Beim Interview, das ich als Illustration für die vorliegende Arbeit durchgeführt habe, ist mir beim Transkribieren bewusst geworden, dass ich während des „Zuhörens“ ganze Episoden „überhört“ oder in der Zwischenzeit wieder vergessen hatte. Betrachtung des Gehörten ist intensive Arbeit am Text. Durch ihre Schulung in den Methoden der Textauslegung (Exegese) haben Theologinnen und Theologen hier einen erfreulichen Standortvorteil und sind (hoffentlich) auch für die stete Gefahr einer „Eisegese“ („Hineinlegung“) sensibilisiert.

Fritz Schütze schlägt für die Analyse sechs Schritte vor. Die *formale Textanalyse* (1) teilt den Text aufgrund verschiedener Indikatoren in Segmente auf. Dann folgt eine *strukturelle inhaltliche Beschreibung* (2) der einzelnen Erzähleinheiten. Die *analytische Abstraktion* (3) transformiert das Erzählte in Strukturaussagen. Die darauf folgende *Wissensanalyse* (4) arbeitet die eigentheoretischen argumentativen Einlassungen heraus (z.B. Deutungs- oder Verarbeitungsstrategien). In der *Kontrastierung* (5) werden zu wesentlichen Kategorien der einzelnen Lebenskonstellation (z.B. Leben im Heim, Aufwachsen als Pfarrerskind, Glaubenspraxis in der ausgeprägten Diasporasituation) autobiographische Erzählungen nach den Kriterien des minimalen und maximalen Vergleichs gesucht und mit der vorliegenden

¹⁰ Vgl. ebd. 138f.

¹¹ Vgl. ebd. 142f.

Lebenskonstellation verglichen. Schliesslich erfolgt die *Konstruktion eines theoretischen Modells* (6), beispielsweise eines Prozessmodells spezifischer Arten von Lebensläufen.¹² Auf das noch komplexere Verfahren von Ulrich Oevermann kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden. Auch hierzu findet sich jedoch bei Stephanie Klein ein guter Überblick.¹³ Ich erwähne an dieser Stelle noch einmal Oevermann, weil wir in unserer Forschungswerkstatt für die Analyse der Interviews neben der Schützeschen Methode gelegentlich auch Schritte des Oevermannschen Verfahrens herangezogen haben, besonders denjenigen der *Feinanalyse*¹⁴.

2.3. Bei der Betrachtung des Gehörten bleiben

Der zeitliche Aufwand für die Transkription und vollständige Analyse eines narrativen Interviews darf nicht unterschätzt werden. Beim im Anhang vorliegenden, sehr kurzen Interview habe ich allein für das Erstellen der Transkription nahezu fünf Stunden investiert. Für eine fundierte und vollständige Analyse, wie Schütz sie zeichnet, ist dann noch einmal ein Vielfaches an Zeit nötig. Ich will hier zur Veranschaulichung ein konkretes Beispiel geben: In unserer Forschungswerkstatt bei Frau Prof. Stephanie Klein hat die Feinanalyse von acht Worten und einer kurzen Sprechpause (nämlich: „Also, ich bin in einer ...urkatholischen Familie aufgewachsen“) ein halbtägiges Kolloquium in Anspruch genommen. Gegen oben sind vom Aufwand her keine Grenzen gesetzt, daher müssen wir sie selber setzen. Es ist *nicht realistisch*, dass ein Praktikumsbegleiter bzw. eine Praktikumsbegleiterin, eine Praktikantin bzw. ein Praktikant oder ein Vikar bzw. eine Vikarin sich im Rahmen ihrer ohnehin gut gefüllten Agenda tagelang mit Textanalyse beschäftigen. Zum Erreichen unseres Ziels, einer Schulung der Aufmerksamkeit, drängt sich dies m.E. aber auch nicht auf. Als Variante zum Analyseverfahren von Fritz Schütze, der zu einem theoretischen Modell gelangen will, schlage ich ein reduziertes Auswertungsverfahren vor, eines, das nicht auf Theoriebildung hin abzielt, sondern beim *Betrachten* bleibt. Das von Fritz Schütze erarbeitete Instrumentarium behält als wichtiges Hintergrundwissen seine Gültigkeit.

¹² Vgl. ebd. 146-148.

¹³ Vgl. ebd. 151-158.

¹⁴ Vgl. ebd. 154f.

Allerdings ist auch bei diesem einfacheren, weniger ambitionierten Verfahren der zeitliche Aufwand nicht zu unterschätzen!

3. Beispiel: Narratives Interview mit Frau M.

Frau M. ist 84 Jahre alt. Sie hat vor 24 Jahren ihren Mann verloren (Herzinfarkt). Mit der einzigen Tochter hat sie – meines Wissens – vor allem telefonischen Kontakt. Frau M. ist aber nicht einsam. Sie hat viel Besuch und ist in der Nachbarfamilie regelmässig zu gemeinsamen Mahlzeiten eingeladen. Die Familie erledigt ihr auch alle Einkäufe und führt sie im Rollstuhl gelegentlich spazieren, während die Spitex sich um die anderen Bereiche kümmert. Durch starkes Übergewicht und stete Schmerzen ist Frau M. jedoch während der meisten Zeit an die Wohnung gebunden. Jede körperliche Bewegung macht ihr grosse Mühe. Geistig ist Frau M. sehr beweglich. Sie kennt nicht nur das aktuelle Tagesgeschehen sehr umfassend, sondern liest auch Literatur von Niveau. Sie äussert sich geistreich, kritisch und prägnant, was mich bewogen hat, sie als Interviewpartnerin auszuwählen.

Wir sitzen am Tisch im grossen, sorgfältig aufgeräumten Wohnzimmer. Die Atmosphäre ist – obwohl wir beide uns eigentlich eher selten sehen – freundschaftlich ungezwungen. Frau M. erscheint – wie immer – sehr gepflegt.

Ich informierte sie vor dem Interview über a) die Fragestellung, b) das Ziel, c) die Art der Auswertung und d) die Möglichkeit der Diskussion in einem breiteren Kreis (halböffentliche Publikation). Frau M. ist in einem guten Sinn mitteilungsfreudig. Als selbstbewusster Mensch weiss sie das von ihr Erzählte sogar gern hineingestellt in einen weiteren Kreis von aufmerksamen(!) "Zuhörerinnen und Zuhörern". Deshalb hielt ich den Grad der *Anonymisierung* minimal.

Ein kleines Aufnahmegerät, das vorher sorgfältig auf seine Funktionstüchtigkeit und Kapazität hin geprüft worden war, lag als Tonträger bereit. Frau M. stellte sich darauf ein, während des Interviews sich weder durch Läuten des Telefons noch durch Läuten an der Wohnungstüre unterbrechen zu lassen.

Schritt für Schritt will ich nun am konkreten Beispiel zeigen, worum es beim narrativen Interview geht und worauf zu achten ist.

3.1. Die Erhebung

Das narrative Interview folgt nicht dem sonst üblichen Frage-Antwort-Schema. Im besten Fall spricht die fragende Person nur ganz kurz am Anfang und am Schluss. Eine derart ungewohnte Rolle der bzw. des Fragenden ist nicht zuletzt auch eine der Schwierigkeiten dieser Technik! Dem eigentlichen Interview geht eine informative Begegnung voraus: Man fragt die ausgewählte Person, ob sie bereit sei, etwas aus ihrem Leben zu erzählen. Man beschreibt den äusseren Rahmen, benennt offen die Ziele und deklariert den Kreis der Adressaten bzw. Adressatinnen. Die Anfangsfrage soll *"erzählgenerierend"* sein. Sie soll noch einmal auf die ausgewählte Perspektive hinweisen und die Befragte bzw. den Befragten ermutigen, aus dieser Perspektive in einer *Stegreiferzählung* die Lebensgeschichte oder (seltener) ein Kapitel daraus nachzuzeichnen. Weitere wichtige Hinweise zur Vorbereitung des narrativen Interviews und zur Gestalt der erzählgenerierenden Frage bieten Lucius-Hoene/Deppermann¹⁵, die auch die zu beachtenden ethischen Fragen thematisieren (Transparenz in Zielsetzung und Verwendung, Datenschutz, Persönlichkeitsschutz, Belastung der erzählenden Person u.a.).

Ich habe für den Einstieg die folgende Einladung zum Erzählen gewählt:

"I., ich habe schon einige Male erleben dürfen, wie du eindrücklich erzählen kannst. Es würde mich jetzt freuen, wenn du mir erzählen könntest, wie das mit deinem Glauben ist, wie dieser Glaube – angefangen in frühesten Zeiten, an die du dich erinnern kannst – sich entwickelt, vielleicht verändert hat. Erzähle einfach einmal ein wenig!"

Die Fragewörter "warum?" und "was?" sind beim Einstieg zu meiden, da sie zum Argumentieren oder Beschreiben einladen, aber nicht zum Erzählen ermutigen.

¹⁵ Vgl. Lucius-Hoene G./Deppermann A., Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews, Wiesbaden ²2004, 293-306.

3.2. Die Auswertung

3.2.1. Die Transkription

Es gibt verschiedene Möglichkeiten der Transkription. Neben dem möglichst genauen, in Schriftsprache übersetzten Wortlaut können zusätzlich längere Pausen, auffällige Betonungen und typische Dialektausdrücke festgehalten werden. Für Eigennamen empfiehlt sich eine Anonymisierung. Allerdings sind einer vollständigen Anonymisierung gewisse Grenzen gesetzt, besonders in einem kleinen Land wie der Schweiz. So kann man beispielsweise eine katholische Studentin, die an der Theologischen Fakultät in Luzern studiert hat, nur schwer nach Chur oder Fribourg „versetzen“, noch weniger nach Tübingen oder Salzburg, weil sich mit einer solchen rein begrifflichen Milieuverschiebung auch der eigentliche Inhalt zu verschieben droht. Auch katholische Gemeindeleiterinnen und -leiter sind in der Schweiz beispielsweise schwer anonymisierbar, weil man sich in Insiderkreisen umfassend kennt. Für das hier angesprochene Anwendungsfeld ist die Frage der Anonymisierung allerdings nicht drängend. Die erhobenen Texte werden in der Regel im kleinen Kreis der in der Seelsorge Tätigen bleiben und von ihnen mit der nötigen Vertraulichkeit behandelt werden.

3.2.2. Die Segmentierung

Die Einteilung in einzelne Abschnitte und Segmente ist wohl etwas weniger aufwändig als die Transkription, aber auch hier ist grosse Aufmerksamkeit dem Mitgeteilten gegenüber geboten. Die Suche nach treffenden Überschriften führt zu den Inhalten. Anders als beim vorangehenden Schritt stechen Auffälligkeiten, Doppelungen, Schwerpunkte oder gar bemerkenswerte Strukturen ins Auge.

Beim vorliegenden Interview ergibt sich durch die Segmentierung überraschenderweise eine Art Spiegelsymmetrie: "Vater", "Mama" und das Kriegserlebnis des Vaters stehen am Anfang und am Schluss (vor der Coda). Die Achse bildet die kurz angetönte Lebenszeit als junge Erwachsene. Die Ehejahre finden keine Erwähnung, scheinen wie hinter dieser Achse verborgen, wenn die Erzählung dann wieder in die Kindheit zurück geht. Regelmässig tauchen Phasen der Beurteilung des eigenen Glaubens und des Pfarrers auf. Schon ohne

genaue Zählung kündigt sich an, dass gewisse Personen immer wieder Thema sind, während andere dafür nur spärlich erwähnt werden.

3.2.3. Der vollständige, in Abschnitte und Segmente eingeteilte Text des Interviews

Abschnitt 1: Familie

Der Vater und sein Kriegserlebnis

Also – ich bin in einer Familie aufgewachsen – nicht sehr religiös. Mein Vater, der ist religiös gewesen, der hat in Fribourg als junger Bursche, hat er ‚altargedienert‘, der hat die ganze Messe singen können, aber ist in den Zw..., in den Ersten Weltkrieg gekommen und als er heimgekommen ist, wäre er nie mehr in eine Kirche, - hat aber nicht geschimpft. Was er erlebt hat, weiss ich nicht, ich bin nach dem Ersten Weltkrieg auf die Welt gekommen. Was er erlebt hat – er hat nie vom Krieg geredet, aber ich weiss, dass er nachts manchmal auch geschrien hat und Mama hat gesagt „Was ist los?“.

Mama

Also das hat dann Mama mir erzählt – „Was ist los?“ – und dann hat er gesagt: „Eh ich habe wieder..., ich bin wieder an der Front gewesen.“ Und so, er hat nicht geschimpft und Mama, sie ist manchmal ein bisschen Skeptikerin gewesen – und durch das sind wir nicht so religiös aufgewachsen.

Christenlehre

Und am Anfang habe ich noch so gedacht, als ich in die Christenlehre gekommen bin, „ja stimmt das alles?“ – und ich bin eine elende Skeptikerin auch immer gewesen .

Familie allgemein

Und eh, aber ‚gebalget (d.i. geschimpft, JCH)‘ ist nicht worden über den Glauben, eh, so gar nicht, aber wir haben trotzdem gewusst, was wir zu tun haben, alle meine Geschwister. Es hat ‚nie niemand‘ mit der Polizei zu tun gehabt oder so. Und eh, mein Vater ist eben Österreicher gewesen, als Mama geheiratet hat, und – nachher ist er als Italiener – vom Südtirol..., und so ist mein Glaube nicht so stark gewesen und ich bin immer wie weniger, ich lese sehr viel und ich habe immer zu zweifeln begonnen auch und eh heute bin ich nicht überzeugt, aber ich bin nicht gläubig, aber ich weiss auch, was ich zu tun habe. So.

Abschnitt 2: Dorfpfarrer

Beschreibung des Pfarrers und der Gefühle ihm gegenüber

Und dann haben wir noch einen Pfarrer gehabt, ich bin in D. aufgewachsen, und wir haben einen ganz strengen Pfarrer gehabt, wir haben den alle nicht gern gehabt – und – der hat viel ‚vercheibet (d.i. verdorben, JCH)‘. Intelligent ist er gewesen, sehr sogar, aber, eh, so, er wäre ‚gescheiter‘ in ein Kloster als dass er Pfarrer geworden wär..., ist.

Die Begegnungen auf der Strasse

Zum Beispiel, als Schüler, wir haben doch halb-halb reformiert, katholisch ist das Dorf gewesen, und als Schüler haben wir sagen müssen, wenn wir ihn gesehen haben, „Gelobt sei Jesus Christus“ und er hat nachher gesagt „in Ewigkeit. Amen“. Wir haben diesen Pfarrer ‚geflohen‘ auf der Strasse, wir sind nebenraus, wenn er gekommen ist, dass wir nicht grüssen müssen. Wir haben uns hh..., wir haben Hemmungen gehabt vor den Reformierten.

Beurteilung Pfarrer

So ist eben unser Pfarrer gewesen und er hat einen auch nicht gerade gläubig machen können in diesem Sinn.

Die Pflege der Mutter und der Pfarrer von einer anderen Seite

Ich muss aber sagen, (lacht) er, ich habe die Mama 18 Jahre gepflegt, die hat Polyarthrititis gehabt, und die hat viel, viel zu tun gegeben, ich bin lieb gewesen mit ihr, sie ist eine liebe Mama gewesen, und er hat mich trotzdem, dass ich nicht ein guter Kunde von ihm gewesen bin, hat er mich erwähnt in der Grabrede und gerühmt (lacht berührt). Ja, alles was recht ist! (lacht)

Abschnitt 3: Kirche während der Grundschulzeit

Zwischendialog

Und eh, (Pause, zeigt ratlos, fragend auf das Aufnahmegerät, signalisiert, dass durch lange Stille das Band vergebens läuft), ja...

JCH:

(leise) nur ruhig! nur ruhig weiterfahren...!

Frau M.:

Muss ich NOCH mehr vom Glauben erzählen?

JCH:

Jawohl.

Frau M.:

Ja?

JCH:

Wir haben ja jetzt so ein bisschen einen grossen Spannungsbogen gemacht, schon von der Kindheit hin schon gerade zum Heute. Kommen dir noch ganz andere, auch konkrete Geschichten, noch so aus der frühen Kindheit, rund um den Glauben, in den Sinn...

Frau M.:

Ja...

JCH:

...die du noch so ein wenig erzählen könntest?

Ja (lange Pause) eigentlich... (Pause)

JCH:

...wie denn das so konkret gewesen ist, mit dem Beten vielleicht...

Frau M.:

...ja...

JCH:

(leise, aber ins Wort fallend) ...oder mit der Kirche...

Frau M.:

Die Anderen, die Besseren

Am Anfang, als ich..., habe ich schon noch, eh, schon noch geglaubt, so. Und eh, ich, eh, ich weiss ein Mädchen, das gleich alt gewesen ist wie ich, und das ist ein liebes, eh, ist immer noch eine liebe Frau und die ist sehr gläubig gewesen und ich habe viel gedacht „Ich möchte auch sein wie die“, aber ich habe es nicht gekonnt. Ich bin, ich weiss nicht, aber schlecht bin ich nicht gewesen, trotz allem.

Beichte im Sommerkleidchen

Aber, da bin ich einmal beichten gegangen und ich habe ein Sommerröckchen angehabt ohne Ärmel und bin vielleicht, eh, so in die vierte Klasse gegangen, so vierte, fünfte Klasse — und ich habe aber ein Jäckchen angehabt für in die Kirche über dieses Röckchen, und da hat mir der Pfarrer im Beichtstuhl gesagt, eben der, unser Pfarrer, hat mir gesagt, ich solle mich anständig anziehen, und, dann habe ich gedacht „Warum, ich bin doch immer anständig angezogen?“. Das hat mich abgestossen, so, dass eh, ich wi..., ich, ich weiss nicht, was ich Unanständiges angehabt habe.

Wintersportkleider und Christenlehre

Aber, da bin ich einmal beichten gegangen und ich habe ein Sommerröckchen angehabt ohne Ärmel und bin vielleicht, eh, so in die vierte Klasse gegangen, so vierte, fünfte Klasse — und ich habe aber ein Jäckchen angehabt für in die Kirche über dieses Röckchen,

und da hat mir der Pfarrer im Beichtstuhl gesagt, eben der, unser Pfarrer, hat mir gesagt, ich solle mich anständig anziehen, und, dann habe ich gedacht „Warum, ich bin doch immer anständig angezogen?“. Das hat mich abgestossen, so, dass eh, ich wi..., ich, ich weiss nicht, was ich Unanständiges angehabt habe. Aber, da bin ich einmal beichten gegangen und ich habe ein Sommerröckchen angehabt ohne Ärmel und bin vielleicht, eh, so in die vierte Klasse gegangen, so vierte, fünfte Klasse — und ich habe aber ein Jäckchen angehabt für in die Kirche über dieses Röckchen, und da hat mir der Pfarrer im Beichtstuhl gesagt, eben der, unser Pfarrer, hat mir gesagt, ich solle mich anständig anziehen, und, dann habe ich gedacht „Warum, ich bin doch immer anständig angezogen?“.

Beurteilung Pfarrer

Das hat mich abgestossen, so, dass eh, ich wi..., ich, ich weiss nicht, was ich Unanständiges angehabt habe. Und, eh, an solche Sachen erinnere ich mich noch, und das hat, das hat nicht geholfen, für mich gläubig zu machen. Solche Sachen.

Abschnitt 4: Bewertung Kirche und Übergang bis, aber ohne Jugendzeit

Abbruch der Beichtpraxis

Und eh, was soll ich jetzt noch sagen, eh, ich bin schon bald nicht mehr beichten gegangen, ob..., ich bin sicher mit elf Jahren, elf, zwölf Jahren nicht mehr beichten gegangen: NIE mehr. Es hat mich einfach gedünkt, wieso kann dieser Pfarrer mir die Sünden vergeben. Die Sünden musst du dir selber bereuen, dann sind sie, ja, aber der Pfarrer kann dir das nicht vergeben.

Beurteilung Pfarrer und Kirche allgemein

So, ich habe das einfach nie so angeschaut, dass ein Pfarrer jetzt etwas mehr sein sollte, das ist ja auch ein Mensch wie ein anderer auch. Und eh, dieser Kult und alles hat mich abgestossen. Es hat mich auch abgestossen, aber das ist ja bei jeder Religion, diese Kleider und alles zusammen, weisst du, und eh, das, das ‚Zeugs‘, das sie da machen, das hat mich immer ein bisschen zu viel gedünkt. Und ich denke noch viel jetzt, aber auch da muss ich sagen, das hat ja jede Religion, dieser Prunk und alles zusammen und daneben hat es so arme, arme Leute. Ist da das Geld recht verwendet? So, denke ich auch.

Abschnitt 5: Die junge Erwachsene

Reformierte Eheschliessung

Und, eigentlich, Erinnerungen so als Kind, weiss ich nicht, ich, eh, ... Ich habe dann reformiert geheiratet, ich, ich habe, bei uns in der Familie hat es nicht geheissen „Du musst katholisch oder so“

Abschnitt 6: Zurück in die Schulzeit

Beurteilung Kamerad

und ich habe dann auch Sachen so erlebt, wo ich gedacht habe, das passe jetzt aber nicht, eh, eben gerade von Schulkameraden, das passe jetzt nicht zum Katholischsein, das der hat. In S. habe ich in der Bezirksschule einen Kameraden gehabt, der hat beten können wie ein Engelein ist dabei einfach ein ‚Luuscheib (d.i. Lausebengel, JCH)‘ gewesen (lacht).

Eigenbewertung

Und das hat mich gedünkt, das stört. An solchen Sachen habe ich mich gestört. Und ich, ich bin vielleicht halt eines gewesen, das sich ein bisschen überlegt hat, weisst du, nicht einfach nur nachgemacht, weil man es braucht, weil es dazu gehört, ich habe ein bisschen überlegt.

Beurteilung Pfarrer

Eh, so. Und, eben dieser Pfarrer, den wir gehabt haben, das sagen jetzt auch andere, die fromm gewesen sind, sagen „Das ist ein falscher Pfarrer gewesen, der ist am falschen Platz gewesen“.

Abschnitt 7: Die junge Erwachsene II

Ungutes Erlebnis mit dem Pfarrer

Und, ich weiss, ich bin einmal..., in der Kirche ist immer über die Weihnachten eine schöne Krippe gewesen, und als ich dann schon Mutter gewesen bin, bin ich mit C., mit meinem Mädchen, das ist ein Mädchen, ein kleines Mädchen gewesen, in die Kirche gehen wollen, diese Krippe anschauen. Und der Pfarrer, der sieht mich, und jagt mich weg wie einen Hund. Ja. Das, das ist mir ‚ine (d.i. eingefahren, JCH)‘.

Beurteilung Pfarrer

Ich habe gedacht „Ja, das gehört dazu zu diesem Pfarrer“ und, eh, das hat mich nicht gläubiger gemacht. (lächelt) Und..., sonst weiss ich nicht, was ich noch..., ich habe nicht so viele Erlebnisse gehabt...

Abschnitt 8: Argumentation

JCH:

Wie steht es mit der Jugendzeit? Wir haben dich jetzt, wie du 11 bist, und wir haben dich als Frau, die heiratet, und als eine, die die Mutter pflegt.... Hast du Erlebnisse mit dem Glauben aus der Jugendzeit? Und hast du vielleicht auch noch so, so Erlebnisse mit Glauben, der ein bisschen freier ist und ein bisschen weiter weg von Kirche?

Frau M.:

Nein, nein, du meinst jetzt, dass ich eh, andere... Sekten, oder so?

JCH:

Nein, vielleicht so..., die Welt von Glauben in dir drin, von einer Hoffnung, von einer...

Was kommt nach dem Tod?

Also, ich habe mir schon immer überlegt, und das mache ich HEUTE auch noch, ist eigentlich nach dem Tod fertig oder ist nichts fertig.

Gottesbild

Ich, ich glaube schon, dass etwas ist, aber ich kann mir das nicht so vorstellen, wie es die Kirche lehrt, weisst du, dass es nur einen lieben Gott gibt, dieser Gott kann auch sehr böse sein, das siehst du auf der ganzen Welt, was diese Kinder in Afrika und so durchmachen müssen.

Abschnitt 9: Zurück in die Kindheit

Eine glückliche Kindheit

Und, als ich Kind gewesen bin — ich habe se..., eine SEHR fröhliche Jugend gehabt, eine zufriedene, ich bin auch eine Fröhliche gewesen, so, ich bin nicht daneben gestanden und habe gewartet, bis mich die Kinder fragen, ich habe gesagt „Ich komme auch spielen“. Ich habe nicht gewartet, bis sie sagen „Komm auch“.

Kurzer Einschub "Jugendzeit"

Und, eh,eh, so habe ich eigentlich eh, wenn ich zurück schaue, eine schöne Jugendzeit gehabt.

Abschnitt 10: Argumentation

Gott und das Leiden

Aber eben, das habe ich immer ein bisschen gedacht, eh...

Jetzt muss ich noch etwas sagen. Wenn sie jeweils gesagt hat, „Der Heiland hat leiden müssen.“, habe ich böse gesagt „Andere müssen auch leiden. Und es gibt, die mehr leiden müssen als das.“. Und eh, das hat mir noch eine Schulkameradin gesagt, deren Bruder Krebs gehabt hat, Knochenkrebs, und furchtbare Schmerzen. Und dann hat es gesagt, als es mich gesehen hat, „Weisst du ich denke immer an dich, du hast immer gesagt, der Heiland, es haben andere auch leiden müssen, wenn sie gesagt haben..., ich habe an dich gedacht, denn der W., der hat jetzt auch furchtbar gelitten.“.

Gottesbild, Leben nach dem Tod, Glaube als Kraft, Kirche

So habe ich, habe ich, eh, den Glauben einfach ein bisschen gesehen. Eben, wegen dem, wegen dem lieben Gott... Ich glaube schon, dass eine Kraft da ist, und das weiss ja niemand von uns, was das für eine Kraft ist. Das ist eben dann,...dann fängt dann der Glaube an. Und eh, ja, ich, ich frage mich immer noch „Was ist nachher?“. Das wissen nur einige genau, sagen, sie wissen es, das ist aber auch ein Glaube. Und mit dem kann ich eben nichts anfangen. Wir werden es einmal sehen oder überhaupt nichts mehr sehen, ich weiss es nicht, und das... ich denke schon auch so, ich sage nicht, unbedingt das ist nichts mehr. Eben, das ist das, was man nicht weiss. Und ich sage keinem, „Geh nicht zur Kirche, das ist , Chabis (d.i. Unsinn, JCH)“ oder so, absolut nicht, die sollen gehen, die gehen wollen. Ich habe nur gern, wenn man mich auch sein lässt, wie ich bin.

Abschnitt 11: Zurück in die Kindheit mit der Kirche

Traurige Prozession

Und eben, in der Jugend: EINEN lustigen Ding habe ich noch: Wir haben nach K. in die Kirche gehen müssen, weil wir noch keine Kirche gehabt haben. Die ist erst während der Schulzeit, ist sie dann eingeweiht worden in D.. Und da bin ich an einer Prozession gewesen mit dem weissen Röckchen, das Kommunionröckchen und weisse Strümpfe, und dann hat man niederknien müssen in der Strasse und ich bin nur „gkuuret (d.i. mit den Knien nicht bis auf Bodenebene, JCH)“ weil vor mir ein Kuhfladen gewesen ist. Und da kommt eine Schwester, eh, eine eingekleidete Schwester, und drückt mich runter in diesen Kuhfladen. Das habe ich nie vergessen (lacht). Ich hätte der gerne Namen gesagt, die man nicht sagen sollte (lacht). Aber heute lache ich drüber.

Fröhliche Weihnachtsfeier

Und, sonst eigentlich, eh so Erlebnisse mit dem Glauben, weiss ich, kann ich nicht so erzählen. Doch, wir haben jeweils Weihnachtsfeier gehabt, die Schulkinder von den Katholischen, und da bin ich auch gegangen, und ich muss wohl lustig gewesen sein, dort hat jedenfalls noch der Pfarrer gelacht wegen mir und, eh, ja, wir, ich bin einfach eine Fröhliche gewesen. Gott sei Dank geht mir das noch ein bisschen nach (lacht). Aber eigentlich so Erlebnisse weiss ich nicht.

Schwänzen der Christenlehre und Scham der Schwester

Was ich in der Christenlehre..., am Sonntag hätten wir immer noch nach der Kirche dort bleiben sollen und dann ist noch Christenlehre gewesen und ich bin immer „abgfitzt (d.i. sich aus dem Staub gemacht, JCH)“ durch die Seitentüre hinaus und meine Schwester, die ist drei Jahre älter gewesen, die ist dann geblieben und dann hat der Pfarrer die Namen heruntergelesen und die M. hat eben nie, nie Antwort gegeben und meine Schwester hat sich dann furchtbar geschämt (lacht).

Selbstbeurteilung

Ein bisschen ein „Luuscheib“ bin ich gewesen, so, aber nicht im schlechten Sinn, einfach fröhlich und, so,

Abschnitt 12: Zurück zu Vater und Mama

Beurteilung des Glaubens des Vaters und der Mama

und wie gesagt: Die Eltern haben nicht geschimpft über den Glauben, aber sie haben, sie sind einfach nicht gläubig gewesen, so. Mama vielleicht mehr, die Mama mehr als der Vater, der Vater hat gar nicht mehr darüber geredet, so.

Das Kriegserlebnis des Vaters

Und eh, was er erlebt hat, weiss man, wissen wir nicht, das weiss vielleicht die Mama, aber wir als Kinder haben es nicht gewusst.

Abschnitt 13: Hier und Heute

JCH:

Vielen Dank! Ich hätte noch so eine Frage, ganz zum Abschliessen.

Frau M.:

Mach nur.

JCH:

Du hast ja viel Rückenweh...

Frau M.:

Ja.

JCH:

Du hast es nicht leicht im Leben, aber du strahlst ganz viel eigentlich eine Hoffnung aus und eine Freude. Woher schöpfst du die, aus welchen Erlebnissen und Erfahrungen jetzt in deinem Alter?

Selbstbeurteilung

Ich weiss es SELBER nicht. Ich weiss es selber nicht. Gott sei Dank bin ich so.

Beschreibung der Nachbarschaft

Es täte mir nichts bringen, wenn ich jammern würde und ich habe doch auch immer wieder schöne Erlebnisse: jetzt das mit dir, und die J., und die, die sich so bekümmert um mich, und jetzt gestern auch wieder der S., der mit mir gekommen ist...

Bilanz: ein Geschenk Gottes!

Es sind auch schöne Erlebnisse und es täte mir gar nichts bringen, wenn ich jammern würde und fluchen. Das mache ich dann wieder nicht – und sagen „Warum habe ich das?“, denn das weiss ich, eh, dass es noch viele so gibt, noch schlimmer, und immer ist es einem nicht ein Trost, aber ich denke, es bringt mir nichts, es hilft mir nicht, wenn ich..., ich bin ja wohler so. Und die Leute mögen einen auch besser, aber es ist nicht ein Heucheln, ich bin jetzt einfach... Da kann ich jetzt vielleicht sagen, das ist jetzt vielleicht ein Geschenk Gottes (lacht). Ja. Es ist wahr. Gott sei Dank.

Abschluss

JCH:

Vielen Dank!

Frau M.:

Ja, es ist gern geschehen.

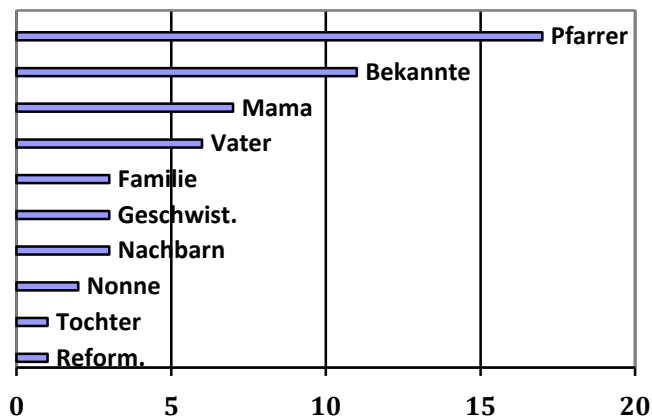
3.2.4. Die Einzelwortanalyse

Eine umfassende Einzelwortanalyse kann in diesem Rahmen nicht durchgeführt werden. Exemplarisch betrachten wir hier nur die beiden ersten Worte. Das "Also" finden wir häufig ganz zu Beginn narrativer Interviews. Es ist in diesem Sinne ein typisches Wort und darf nicht überbewertet werden. Meistens gibt es Gelegenheit zu einer willkommenen kleinen geistigen Atempause zwischen der Einladung zur Erzählung und dem eigentlichen Beginn der Erzählung. Es kann aber auch das Gewicht - die Würde - der Erzählung des eigenen Lebens zum Ausdruck bringen, im Sinne von "Meine Aufgabe ist keine geringe. Nun gut, ich fasse Mut und nehme sie in Angriff.". Das klare und betont ausgesprochene "ich" ist bemerkenswert. Frau M. führt sich als Erzählträgerin und Akteurin ein. Das "ich" ist der Anfang, der dann durch die ganze Erzählung mitgehen wird: als agierende, selbstbewusste, bestimmende, geprüfte, geforderte und geförderte Grösse. Daran wird auch der Unterschied sichtbar zwischen unverbindlichen Dialogen, wie sie gelegentlich bei Besuchen in Altersheimen geführt werden, und dem narrativen Interview. Antworten in unverbindlichen Dialogen beginnen häufig mit "man", oder "sie" oder "es". In dem vorliegenden narrativen Interview lässt ein deutliches "ich" schon zu Beginn vermuten, dass der Zuhörende nicht um die befragte Person und ihre Wirklichkeit "herum" kommen wird. Der weitere Verlauf des Interviews bestätigt diese Vermutung.

3.2.5. Orten und Kräften auf die Spur kommen

Abweichend vom Vorgehen Schützes empfehle ich an dieser Stelle eine Betrachtungsweise, in der es um die Orte und Kräfte geht, die das Leben der erzählenden Person prägen bzw. in Bewegung halten. Als "Orte" können dabei auch Personen verstanden werden. Häufig sind sie ja die "Orte", wo Kräfte wachsen oder versickern, wo Hoffnung erstarkt oder erstickt, wo gefördert wird und gefordert, vorwärts bewegt oder gebremst.

Hier die in unserem narrativen Interview erwähnten Personen, geordnet nach Häufigkeit ihrer Erwähnung:



Parallel dazu können "Kräfte" gesichtet und auf ihre Häufigkeit hin befragt werden. Wo stellen wir Ringen fest? Wo Bremsen? Wo Förderung? Anderes? Wo führen Kräfte zum Erfolg? Wo zum Misserfolg? In welchem Zusammenhang stehen die Kräfte zu den Orten bzw. Personen? Gibt es prägnante, gehäuft erwähnte Orte des Ringens und des Bremsens, der Förderung, des Erfolgs bzw. des Misserfolgs?

In unserem Interview drängt "der Pfarrer" als solcher "Ort" sich auf. Er ragt als Negativfigur hervor. Eine grundsätzliche Bereitschaft von Frau M., ihm wohlwollend zu begegnen, klingt gelegentlich an, doch die entsprechenden Chancen bleiben ungenutzt. Im „Glauben“, wie der offizielle Vertreter ihn repräsentiert und wie er in einer ganz bestimmten, klar definierten Lebenspraxis als „autorisiert“ gilt, findet Frau M. keine Beheimatung. Ihre Geschichte ist die Geschichte einer Entfremdung. *Aber* es ist auch die Geschichte einer Hoffnung, die (nicht ausgesprochen?) zur Mündigkeit findet. „Glaube“ am Anfang und „Glaube“ am Schluss des Interviews sind nicht ein und dasselbe, auch wenn Frau M. selber rein begrifflich wohl kaum eine grosse Differenz einräumen wird. Ihre Schilderung mündet in eine „unorthodoxe“ Doxologie, die berührt: „Da kann ich jetzt vielleicht sagen, das ist jetzt vielleicht ein Geschenk Gottes (lacht). Ja. Es ist wahr. Gott sei Dank.“

4. Anwendungsbereiche des narrativen Interviews im Praktikum bzw. Lernvikariat

Ausdrücklich als ein „Thema der Seelsorge“ wird die Methode des narrativen Interviews im „Arbeitsbuch Praktische Theologie“ von Michael Meyer-Blanck und Birgit Weyel thematisiert.¹⁶ Erwähnenswert ist hier die Feststellung des Autors und der Autorin, dass im

¹⁶ Vgl. Meyer-Blanck M., Weyel B., Arbeitsbuch Praktische Theologie, Gütersloh 1999, 108-116.

1975 in Freiburg/Göttingen erschienenen ökumenischen Standardwerk „Praktisches Wörterbuch der Pastoralanthropologie“ die Begriffe *Lebensgeschichte*, *Biographie*, *Erinnerung* sowie *Gedächtnis* keine Erwähnung finden.¹⁷ Meyer-Blanck und Weyel richten in ihrem Ansatz einer biblisch motivierten Erinnerung die Aufmerksamkeit auf die *Befragten*. Ihr Interesse ist therapeutischer Art.

Auch Heribert Wahl unterstreicht im Handbuch der Pastoralpsychologie für die Arbeit an der Lebensgeschichte in erster Linie die therapeutische Dimension, wenn er sie als "ein Beispiel realisierter Pastoralpsychologie" (59) aufführt. Im Anschluss an P.M. Zulehner sieht er in der Verknüpfung der je individuellen Biographie mit der Überlieferung vom treuen 'Bundes'-Gott den An-Eignungsprozess (J.Fischer), durch den ein Mensch "im Vollsinn erst zum Glaubens-*Subjekt* wird" (60). Das in der vorliegenden Arbeit dokumentierte narrative Interview würde sich geradezu als Paradebeispiel für diesen Zugang anbieten.¹⁸

Doch der hier beschriebene Zugang ist klar *pädagogischer* Art. Auf seiner Zielsetzung lastet statt der Schwere und gelegentlichen Uferlosigkeit einer existentiellen Bewältigung nicht mehr und nicht weniger als ein einzelner, relativ klar umschriebener Lernschritt. Doch möchte ich auch diesen Zugang nicht völlig aus dem Bereich der *Seelsorge* herausgenommen wissen: Einen lebenserfahrenen Menschen Geschichten von gelebtem Mut erzählen zu lassen und sich damit eingehend auseinanderzusetzen, kann unter Umständen beides sein: für den zuhörenden Menschen geistlicher Impuls, für den erzählenden Menschen neue Mobilisierung von Mut.

4.1. Grenzen sehen

Die Abgrenzung gegenüber dem therapeutischen Bereich ist bei unserer Anwendung der Methode des narrativen Interviews sehr wichtig. Nicht wenige Menschen konsultieren regelmässig Psychologinnen bzw. Psychologen oder speziell ausgebildete Ärztinnen und Ärzte. Dass sie dort erzählen, viel erzählen können, nehmen sie als Bestandteil der Therapie wahr. Es ist unsere Aufgabe, vor der Erhebung des Interviews zu klären, dass es eigentlich um *uns* und nicht um die Lebensbewältigung der Erzählenden geht. *Wir* wollen menschliche Wirklichkeit wahrnehmen und sie müssen uns dabei helfen.

¹⁷ Vgl. ebd. 109, Anmerk. 2.

¹⁸ Baumgartner I. (Hrsg.), Handbuch der Pastoralpsychologie, Regensburg 1990, 59f.

Was wir in einem einzigen Interview erheben, ist *wirklich*, aber nicht zwingend repräsentativ.

4.2. Milieuvorurteile abbauen und Artenvielfalt erahnen

Wir werden nach zwei Interviews in Altersheimen oder mit kirchlich Engagierten nicht wissen, wie es in Heimen "so ist" und wie kirchlich Engagierte "so sind". Doch werden wir nach den Interviews mit hoher Wahrscheinlichkeit spüren, dass es in Heimen "nicht immer so ist" und dass kirchlich Engagierte "nicht immer so sind", wie wir uns das bisher vorgestellt haben. Dass die Grenze zwischen Wohlwollen und Ablehnung der Kirche gegenüber parallel zur Grenze zwischen Jung und Alt verläuft, ist beispielsweise ein gängiges Urteil, das sich sehr schnell als falsch erweist, wenn wir beginnen, aufmerksam zu hören, was junge und alte Menschen uns sagen. Auch die gängige Meinung, dass nur "die Jugend" nicht mehr in die Kirche geht, verleitet zu Fehlschlüssen: Es gibt sehr viele sehr alte Leute, die sich von der Kirche gänzlich und mit allen Konsequenzen distanzieren. Zu ihnen wird der Pfarrer nicht über klassische Altersnachmittage Zugang finden, so wenig, wie er bei stark in neue religiöse Bewegungen eingebundenen Jugendlichen mit Discokeller und "Light"-Gottesdiensten Zugang finden wird. Manchmal ist alles eben ganz anders als wir meinen. Und dies zumindest kann sich in narrativen Interviews sehr gut erschliessen.

4.3. Evaluation – einmal anders?

Es gibt eine Reihe von Methoden für die Evaluation in verschiedenen Konstellationen. Ich könnte mir vorstellen, dass das gezielte narrative Interview am einen oder anderen Ort eine Evaluation prägnant bereichern könnte, besonders dort, wo vielleicht eher Hemmung vor direkten Beurteilungen besteht. Vielleicht kommen andere Aspekte an den Tag, wenn die Durchführenden Jugendliche nach einem Firm- bzw. Konfirmationslager nicht nur fragen "Wie war dies und das für euch?", sondern darüber hinaus den einen oder anderen jungen Menschen einladen, das im Lager Erlebte in eine Stegreiferzählung zu fassen. Wo ist darin der Ort der Leitung? Wie wird die Leitung wahrgenommen? Gibt es Dimensionen von Spiritualität? Hat es Stellen der Ruhe? Oder reiht sich "Action" an "Action"? Ein so durchgeführtes Interview müsste im strengen Sinn dann als eine Spielart des narrativen Interviews qualifiziert werden, da das darin Erzählte sich nicht über den grossen Horizont

einer Lebens- bzw. Glaubensgeschichte, sondern lediglich über einen mikroskopisch kleinen Anteil davon erstreckt. Der Aufwand bliebe allemal gross. Wer weiss. Vielleicht würde er sich lohnen.